

Inhalt

Einleitung: Nachbarschaft in Theorie und Praxis

Sandra Evans / Schamma Schahadat | 7

NACHBARSCHAFT: THEORETISCHE POSITIONEN

Allegro moderato – Adagio.

Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst!

Slavoj Žižek | 31

Von der Schwierigkeit, seinen Nächsten zu lieben

Zygmunt Bauman | 63

Ist Nachbarschaft planbar? Zur Geschichte eines Schlüsselkonzepts in Sozialreform, Stadtplanung und Stadtsoziologie

Jens Wietschorke | 93

GUTE NACHBARSCHAFT, SCHLECHTE NACHBARSCHAFT: FALLSTUDIEN

»Liebe deinen Nächsten«:

Konfessionelle Feindseligkeit und Zusammenarbeit während der Reformation in Augsburg

Emily Fisher Gray | 123

Gefährliche Nachbarschaften:

Bürgerliche Grenzwüsten bei Stifter und Keller

Dorothee Kimmich | 141

Zwangsgemeinschaften:

Erzwungene Nachbarschaft im Lager und im Gefängnis (am Beispiel von Fedor Dostoevskij, Evgenija Ginzburg und Varlam Šalamov)

Schamma Schahadat | 157

**Privatsphäre, Nachbarschaft, Zusammenleben:
(Post-)Sowjetische Kommunalwohnungen**
Ilya Utekhin | 189

Nachbarschaft und ›Gated Communities‹ im Bild der Angst
Sandra Evans | 205

ANSTATT EINES NACHWORTS

Meine russischen Nachbarn
Wladimir Kaminer | 233

Autorinnen und Autoren | 239

Einleitung: Nachbarschaft in Theorie und Praxis

SANDRA EVANS / SCHAMMA SCHAHADAT

»Der alte Mann Savva starb vor Aufregung. Den ganzen Winter lang hatte sein Nachbar wegen der Küche keine Ruhe gegeben« (»Помер старик Савва от волнения. Всю зиму не давал ему покоя жилец из-за кухонной комнаты «).¹ Dieses Zitat stammt aus der Kurzgeschichte *Die Leningrader Chaussee (Leningradskoe šosse)* aus dem Jahre 1932; geschrieben hat sie der sowjetische Schriftsteller Valentin Kataev, und sie ist ein gutes Beispiel für schlechte Nachbarschaft: Adol'f Mogočij (auf Deutsch: Adolf, der Mächtige), der ein Zimmer bei der Familie Panteleev gemietet hat, möchte keine Miete zahlen, und nach einem Streit mit dem Familienoberhaupt, Savva Panteleev, stirbt Savva. Mogočij wirft der Familie vor, sie sei nicht proletarischer Abstammung, womit er die ganze Familie zerstört, wie die Erzählung im Weiteren zeigt. Adol'f, der zugleich ein Nachbar und (wie sein deutscher Name markiert) ein Fremder ist, versucht, die Wohnung für sich zu bekommen, indem er seine Nachbarn denunziert.

Nachbarschaft oszilliert zwischen dem Ideal einer friedlichen, sicheren, ähnlichen² und glücklichen Gemeinschaft und der Wirklichkeit skandalöser Konfrontationen zwischen Individuen. Die Idee des Nach-

1 Ivan Kataev: *Izbrannoe* (Ausgewählte Werke), Moskva 1957, S. 206. – Alle Übersetzungen aus dem Russischen sind, wenn nicht anders angegeben, von den Vf.

2 Zur Ähnlichkeit s. den Beitrag von Dorothee Kimmich in diesem Band.

barn ruft zugleich Vertrauen und Zugehörigkeit, aber auch Distanz, Fremdheit und Isolierung hervor. Mit ihrer konzeptuellen Nähe zu Verwandtschaft und Freundschaft nimmt Nachbarschaft eine Position zwischen diesen beiden ein und kann verschiedene Qualitäten dieser sozialen Verbände (wie Liebe und Hass, Autonomie und Unterdrückung oder Unabhängigkeit und Bedingtheit) miteinander kombinieren. Nachbarschaft hat – ähnlich wie Verwandtschaft und Freundschaft – einerseits das Potential, Unstimmigkeiten und Konflikte hervor zu bringen, und andererseits eine intensive Intimität zum Anderen zu erzeugen. In der heutigen Zeit gesteigerter Pluralisierung und Globalisierung müssen neue Konzepte von Nachbarschaft entworfen und Fragen hinsichtlich ihrer Realisierung gestellt werden, wie zum Beispiel: Kann Nachbarschaft geplant und organisiert werden? Kann Nachbarschaft erzwungen werden, d.h. gibt es unfreie Nachbarschaft? Welche Rechte und welche Verantwortung haben Nachbarn? Wie definiert man gute/schlechte, sichere/gefährliche, ideelle/tatsächliche und aktive/passive Nachbarschaft? Ist Nachbarschaft essentieller Bestandteil von Gemeinschaft, Gesellschaft, Demokratie? Wo liegt der Unterschied zwischen Gemeinschaft und Nachbarschaft? Wie wird der ideale Nachbar definiert? Die Anwesenheit von Nachbarn hat wiederholt zu Ausgrenzung und Verbannung geführt, war Beweggrund für Kriege oder fungiert als Triebkraft für das Fantasieren über lokale oder globale Nachbarschaft. Wie kann in der heutigen Zeit zunehmender Migration und Mobilität Nachbarschaftlichkeit oder Nachbarschaft bestimmt werden?

Zusätzlich zu den räumlichen Dimensionen (Nachbarschaft als Nähe) werden im vorliegenden Band auch die emotionalen Folgen von Nachbarschaft berücksichtigt. Wie konstituiert sich die Beziehung zwischen Raum und Emotion?³ Tiefgreifende Veränderungen im urbanen Raum und im urbanen Wohnen haben auf das Verhalten und Denken der darin lebenden Nachbarn ebenso eingewirkt wie auf das architektonische Landschaftsbild. Im Rahmen des globalen Umbruchs ist es notwendig geworden, Konzepte von Nachbarschaft erneut zu betrachten und zu rekonzeptualisieren, besonders in Hinblick auf urbane Räume und Lebensarten und damit verbundene emotionale Erfahrungen.

3 Speziell mit der Beziehung zwischen Raum und Emotion befasst sich der Band von Gertrud Lehnert (Hg.): *Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung*, Bielefeld 2011.

Wenn wir über Nachbarschaft reden, meinen wir in der Regel Menschen, die nebeneinander wohnen. Doch nicht nur Menschen können Nachbarn sein, sondern auch Worte oder Dinge, d.h. semiotische Systeme, die sich auf einer syntagmatischen Achse der Proximität und Kontiguität entwickeln, können in einer Nachbarschaftsbeziehung stehen. Im folgenden möchten wir drei Dimensionen von Nachbarschaft vorstellen:

1. poetische Nachbarschaft, d.h. Metonymie und Kontiguität;
2. Ideen von Nachbarschaft, vor allem die Idee der Gemeinschaft, die oft mit Nachbarschaft vermischt wird und eng mit ihr zusammen hängt;
3. soziale Nachbarschaft im Kontext der *urban studies*, d.h. geplante oder realisierte Nachbarschaft von Menschen.

Wir werden uns also von einem allgemeinen semantischen Feld der Nachbarschaft hin zu einem konkreteren, realeren Kontext hin bewegen: Während poetische Nachbarschaft ein Zusammenleben in Hinsicht auf den Raum bezeichnet und die Gemeinschaft eine soziale Ordnung impliziert, meint eine enge Definition von Nachbarschaft »eine soziale Organisation von Nähe«.⁴ Nur eine reale, konkrete Nachbarschaft umfasst beide Seiten der Definition, die topographische und die soziale. Wenngleich die poetische Nachbarschaft in den folgenden Beiträgen kaum eine Rolle spielen wird, so bildet sie doch das Konzept der Nähe, des Nebeneinanders, exemplarisch ab und kann als strukturelles Paradigma für die Idee von Nachbarschaft verstanden werden. In der poetischen Dimension wird Nachbarschaft als Chance für ein Mehr begriffen, das sich gerade durch das Aufeinanderprallen dessen, was nicht unbedingt zusammen gehört, ergibt. Davon ausgehend soll am Schluss die Frage gestellt werden: »Ist Nachbarschaft heute noch möglich?«

4 Peter Klös: »Nachbarschaft: Neue Konzepte – alte Sehnsüchte?«, in: Heinz Schilling (Hg.): *Nebenan und Gegenüber. Nachbarn und Nachbarschaften heute*, Frankfurt a.M. 1984, S. 13-25, hier: S 18.

1. POETISCHE NACHBARSCHAFT: METONYMIE UND KONTIGUITÄT

Folgt man Roman Jakobsons Kommunikationsmodell, das Beziehungen zwischen Zeichen entweder *in absentia* (in Form des Paradigmas) oder *in praesentia* (in Form des Syntagmas) bestimmt, dann verletzt die poetische Funktion dieses Prinzip: Die poetische Funktion, so Jakobson, verlagert das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination.⁵ Das heißt, dass Wörter (oder Laute oder Morpheme oder Sätze), die einander ähnlich sind, sich normalerweise in einer Beziehung des entweder – oder befinden, in einer Beziehung der Exklusion und der Substitution. In einem poetischen Text dagegen werden Zeichen, die sich in der Alltagssprache ausschließen, nebeneinander angeordnet. Nachbarschaft wird damit zu einem poetischen Prinzip. Ähnliche Zeichen geraten in einem poetischen Text in eine unverhoffte Nachbarschaft, geraten in eine Kontiguitäts-Beziehung. Kurt Schwitters Gedicht *An Anna Blume* (um 1919) führt dieses Prinzip beispielhaft vor; es ist das perfekte Beispiel, anhand dessen man Studierenden Jakobsons poetische Funktion erklären kann. Das zeigt sich bereits in den ersten Zeilen:

»*An Anna Blume*

1. Oh, du Geliebte meiner 27 Sinne, ich liebe Dir!
2. Du, Deiner, Dich, Dir, ich Dir, du mir, --- wir?
3. Das gehört beiläufig nicht hierher!
4. Wer bist du, ungezähltes Frauenzimmer, Du bist, bist Du?
5. Die Leute sagen, Du wärest. [...]«⁶

Das Gedicht ist voller Äquivalenzen, die poetisch in eine Nachbarschaft gezwungen werden; diese lassen sich auf den verschiedensten Ebenen des Gedichts beobachten: auf der Ebene der Semantik, des Reims, der Grammatik. Schon der Titel deutet eine Verschwendung von Lauten und Buchstaben an: »An Anna« benutzt das »an« (oder sein Palindrom »na«) drei Mal. Der zweite Vers konfrontiert die Lese-

5 Roman Jakobson: »Linguistik und Poetik [1960]«, in: ders.: Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971, Frankfurt a.M. 1979, S. 83-121, hier: S. 94.

6 Kurt Schwitters: *Das literarische Werk. Band 1: Lyrik*, hg. von Friedhelm Lach, Köln 1998, S. 58.

rin mit einem grammatischen Paradigma (du, deiner, dich, dir, ich dir, du mir), das in eine Beziehung topographischer Nähe gezwungen wird; Vers 4 und 5 wiederholen ein syntagmatisches Teilstück, das zunächst invertiert und dann leicht verändert wird («du bist, bist du, du wärest») – auch hier scheint es, als gäbe es zu viele Nachbarn, die eigentlich nicht zusammen treffen sollten.

Seit Jakobsons Definition der poetischen Funktion haben sich die rhetorischen Tropen Metapher (paradigmatisch) und Metonymie (syntagmatisch) als die beiden zentralen Kategorien heraus gebildet, die einen Text strukturieren. Die Dominanz des einen oder des anderen Prinzips wurde – indem man Metapher und Paradigma dem Prinzip der Selektion zuschrieb und Metonymie und Syntagma dem der Similität, der Ähnlichkeit – genutzt, um Epochen, Poetiken und Gattungen zu beschreiben: Roman Jakobson behauptet eine Dominanz der Metonymie für Prosa und eine Dominanz der Metapher für Lyrik,⁷ während Jurij Lotman aufgrund der beiden Pole Metapher und Metonymie eine Kulturtheorie entwickelt hat: Der paradigmatische Kulturtypus, so Lotman, positioniert sich außerhalb der Zeit; verschiedene Elemente, die einander ähnlich sind, werden auf verschiedenen Ebenen angeordnet. Der syntagmatische Kulturtypus dagegen imaginiert die Welt als eine Linie, die sich in der Zeit entfaltet; die Elemente in dieser Welt erlangen ihre Bedeutung ausschließlich dadurch, dass sie nebeneinander angeordnet sind.⁸ Die Romantik mit ihrer ewigen Suche nach Signaturen und Ähnlichkeiten wäre in Lotmans Typologie ein paradigmatischer Kulturtypus, während der Realismus, der versucht, die Welt in ihrer Ganzheit zu beschreiben und alles zu erfassen, was es in dieser Welt gibt, ein syntagmatischer Kulturtypus wäre – eine Kultur der Kontiguitäten, der Nachbarschaften.

Auch die Postmoderne mit ihren Spuren (wie bei Derrida) und ihren Signifikantenketten (wie bei Lacan) ist eine Kultur, die sich mehr für Metonymien als für Metaphern interessiert. Viele poststrukturalistische Theoretiker konzentrieren sich auf die Differenz zwischen Metapher und Metonymie und auf die Grenze zwischen Signifikant und Signifikat. Paul de Man hat die These aufgestellt, dass es einen unlös-

7 Roman Jakobson: »Der Doppelcharakter der Sprache. Die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik«, in: ders.: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Bd. 1*, hg. v. J. Ihwe, Frankfurt a.M. 1971, S. 323f.

8 Jurij Lotman: *Stat'i po tipologii kul'tury*, Tartu 1970, S. 58.

baren Widerspruch gibt zwischen Metapher und Metonymie, der in der Unlesbarkeit (*unreadability*) des Textes mündet. In seiner Proust-Lektüre zeigt er, dass *À la recherche du temps perdu* die Dominanz der Metapher über die Metonymie behauptet, d.h. die Selectio über die Kontiguität, die Nachbarschaft, dass diese Dominanz aber tatsächlich durch die Metonymie erreicht wird:

»Eine rhetorische Lektüre der Passage enthüllt, daß seine figurative Praxis und seine metafigurative Theorie nicht konvergieren und daß die Behauptung der Vorherrschaft der Metapher über die Metonymie ihre Überzeugungskraft dem Gebrauch metonymischer Strukturen verdankt.«⁹

Die Metonymie, so de Man weiter, ist kontingent insofern, dass zwei Elemente sich nur zufällig treffen.¹⁰ Die Pointe in de Mans Argumentation ist das interpretative Ergebnis, dass Metaphern betrügerisch sind; sie geben vor, notwendig zu sein, während sie in der Tat genau so kontingent sind wie Metonymien, eine »zufällige Begegnung« zweier Elemente, und: »Die Beziehung zwischen dem buchstäblichen und dem figurale Sinn einer Metapher ist [...] stets metonymisch.«¹¹ Metonymie ist für de Man ehrlich, während die Metapher für ihn eine Trope der Verführung ist.

Jacques Lacan zieht die Nachbarschaft vor, indem er sich auf die Grenze zwischen Signifikant und Signifikat konzentriert. Während de Saussure die Differenz zwischen den beiden Seiten des Zeichens radi-

9 Paul de Man: »Semiologie und Rhetorik«, in: ders.: *Allegorien des Lesens*, übers. v. Werner Hamacher/Peter Krumme, Frankfurt a.M. 1979, S. 31-50, hier: S. 45.

10 »Verglichen mit dieser zwingenden Kohärenz [der Metapher] würde die Kontingenz einer Metonymie, die bloß auf der zufälligen Begegnung zweier Entitäten beruhte, die sehr wohl für sich und in Abwesenheit der jeweils anderen existieren könnten, ihrer poetischen Kraft vollkommen beraubt.« Paul de Man: »Lesen«, in: ders.: *Allegorien des Lesens*, übers. von Werner Hamacher/Peter Krumme, Frankfurt a.M. 1979, S. 91-117, hier: S. 96. – An dieser Stelle wird die Ambivalenz der Nachbarschaft, auch der sozialen Nachbarschaft, besonders deutlich: Einerseits die Möglichkeit, ohne einander zu existieren, andererseits zeigt sich die »poetische Kraft«, die sich aus der zufälligen Begegnung ergeben kann.

11 De Man: »Lesen«, aaO., S. 104.

kalisiert hat,¹² verlagert Lacan seinen Fokus auf den Signifikanten, indem er das Signifikat als einen Effekt der Signifikantenkette definiert.¹³ Er verkehrt de Saussures Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat, indem er den Signifikanten (S) über das Signifikat (s) erhebt: Signifikant über Signifikat (S/s), getrennt durch einen Balken. Die Metonymie verbindet ein Wort mit dem anderen, während die Metapher ein Wort durch das andere ersetzt; beide Handlungen aber finden für Lacan auf der Seite des Signifikanten statt.¹⁴ Dabei sieht Lacan die Signifikantenkette in beide Dimensionen ausgerichtet, in eine horizontale Linie (die Selektion bedeuten würde oder, in psychoanalytischer Terminologie, Verschiebung), Lacan nennt diese Dimension »mot à mot«, »Wort für Wort«;¹⁵ und in eine vertikale Linie, die ein Wort für ein anderes setzt (»un mot pour un autre«, »ein Wort für ein anderes«¹⁶). In beiden Fällen wird das eine Wort mit dem anderen in Beziehung gesetzt, entweder metaphorisch oder metonymisch. Wichtig ist, dass selbst die Metapher metonymisch mit dem »Rest der

12 Helga Gallas erklärt diese Radikalisierung der Differenz bei de Saussure sowie Lacans Weiterentwicklung dieses Ansatzes in ihrem Buch über Kleist: Helga Gallas: *Das Textbegehren des ›Michael Kohlhaas‹. Die Sprache des Unbewußten und der Sinn der Literatur*, Reinbek 1981. Darin Kapitel 2: »Die Kategorie des Signifikanten und die Entstehung von Bedeutung«, S. 35-61.

13 Samuel Weber schreibt dazu: »Damit wird der Begriff der Signifikation nicht mehr als Repräsentation gedacht, sondern als Artikulation. Die Sprache als Artikulation geht nicht von einer vorgeordneten Präsenz aus, sondern wird durch eine Differenz bestimmt, die erst nachträglich Identitäten [...] als ihre Effekte produziert.« Samuel Weber: *Rückkehr zu Freud. Jacques Lacans Ent-Stellung der Psychoanalyse*, Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1978, S. 28. Auch zit. bei Gallas: *Das Textbegehren*, aaO., S. 39.

14 S. dazu auch Gerda Pagel: *Jacques Lacan zur Einführung*, Hamburg 1999, S. 42f.

15 »Man erkennt daraus, daß die Verknüpfung von Schiff und Segel im Signifikanten statthat und nirgendwo sonst, und daß die Metonymie getragen wird von dem Wort für Wort dieser Verknüpfung.« Jacques Lacan : »Das Drängen des Unbewussten im Buchstaben oder die Vernunft seit Freud«, in: ders.: *Schriften II*, hg. v. Norbert Haas, Berlin 1991, 3. Aufl., S. 15-59, hier: S. 30.

16 Lacan: »Das Drängen des Unbewussten«, aaO., S. 32.

Kette«¹⁷ verbunden ist, was bedeutet, dass in jedem Fall eine Beziehung der Nachbarschaft vorliegt. Sigmund Freuds Theorie des Unheimlichen stellt diese metonymische Verbundenheit des Wortes beispielhaft dar: das Unheimliche ist immer mit seinem Gegenteil verbunden, dem »Heimlichen«: »Also heimlich ist ein Wort, das seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin entwickelt, bis es endlich mit seinem Gegensatz unheimlich zusammenfällt. Unheimlich ist irgendwie eine Art von heimlich«, heißt es bei Freud.¹⁸ Die Gegensätze, ungleiche Nachbarn, fallen in ihrer (Un)Gleichheit zusammen.

2. GEMEINSCHAFT

1877 hat Henry Lewis Morgan sein Buch *Ancient Society, Or: Researches in the Lines of Human Progress From Savagery Through Barbarism to Civilisation* publiziert, in dem er verschiedene Gesellschaften in verschiedenen Entwicklungsphasen untersucht hat. Dabei hat er zwei Grundtypen des Zusammenlebens unterschieden: *societas*, die auf persönlichen Beziehungen begründet war, und *civitas*, deren Grundlage Recht und Besitz war. Morgans Untersuchungen bildeten im weiteren die Basis für Friedrich Engels' Abhandlung *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* von 1884¹⁹ und für Ferdinand Tönnies' Konzept von Gemeinschaft und Gesellschaft (*Gemeinschaft und Gesellschaft*, 1887). Morgan fand sein Ideal der *societas* bei den Irokesen, die er erforschte; Ferdinand Tönnies entwickelte sein Gemeinschaftsideal auf eher abstrakte Weise. Gemeinschaft ist für Tönnies »ein positives Verhältnis«,²⁰ das bestimmt ist durch »ein reales und organisches Leben«. ²¹ Obwohl das Modell für diese Form der Gemeinschaft die Familie bildet als »Gemeinschaft des Blu-

17 Ebd.

18 Sigmund Freud: »Das Unheimliche (1919)«, in: ders.: *Psychologische Schriften. Studienausgabe Band IV*, hg. v. A. Mitscherlich u.a., Frankfurt a.M., S. 241-275, hier: S. 250.

19 Die Abhandlung trägt den Untertitel »Im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschungen«.

20 Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*, Darmstadt 1991, S. 3.

21 Ebd.

tes« und durch ihre »Einheit des Wesens«, kann diese »Gemeinschaft des Blutes« durch »Zusammenwohnen« in eine »Gemeinschaft des Ortes« ersetzt werden. Die höchste Form der Gemeinschaft aber ist für Tönnies die »Gemeinschaft des Geistes«, die bestimmt ist durch das »Miteinander-Wirken [...] im gleichen Sinne.«²² Während für Hegel die Grundopposition im Konflikt zwischen Familie und Staat bestand, eröffnet Tönnies eine antagonistische Beziehung zwischen der »wesentlich verbundenen« Gemeinschaft und der »wesentlich getrennten« Gesellschaft. Tönnies' Buch ist gleichermaßen revolutionär und konservativ – revolutionär, weil es für die Gemeinschaft in Opposition zur Gesellschaft (zu Hegels Staat) eintrat, konservativ, weil es eine Art Proto-Kommunismus propagiert, der in der Vormoderne verortet wird.²³

Fast fünfzig Jahre später antwortete Helmuth Plessner auf Tönnies' Lob der Gemeinschaft mit einem Text, der dezidiert gegen die Gemeinschaft und damit auch gegen eine intime Nachbarschaft eintrat. In Kontext der Weimarer Republik mit ihrer »Verhaltenslehre der Kälte« (Helmut Lethen) plädiert Plessner gegen eine Beziehung der Nähe und fordert 1924 in *Die Grenzen der Gemeinschaft* eine Gesellschaft, deren Grundlage die Distanz ist, nicht die Nähe, sondern die Kälte, nicht die Authentizität, sondern die Maskerade begründet diese Gesellschaft. Für Plessner bedeutet die Gemeinschaft mit ihrem Verlust der Distanz in letzter Konsequenz, dass auch der Mensch selbst in seinem Dasein gefährdet ist.²⁴ Den Hintergrund für Plessners Text bildete die aufkommende Nazi-Ideologie, die in einer »heroischen Gemeinschaftsbekämpfung«²⁵ die »Ausgeschlossenen« versammelte.²⁶ Plessners Buch ist

22 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft*, aaO., S. 12.

23 Diese Bemerkung über das revolutionär-konservative Paradox in Tönnies' Entwurf stammt von Igor' Smirnov (mündlich).

24 Helmuth Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Frankfurt a.M. 2002 (*Gesammelte Schriften V. Macht und menschliche Natur*), S. 28: »Mit der gesinnungsmäßigen Preisgabe eines Rechts auf Distanz zwischen Menschen im Ideal gemeinschaftlichen Aufgehens in übergreifender organischer Bindung ist der Mensch selbst bedroht.«

25 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., S. 36.

26 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., S. 28.

ein Buch gegen die »Radikalisierung der Gemeinschaft«,²⁷ und sein schlagendstes Argument sieht so aus, dass eine wahre Gemeinschaft utopisch ist und niemals existieren kann: Erstens, so Plessner, kann die Öffentlichkeit niemals zerstört werden,²⁸ zweitens kann der Körper, der egoistisch, also anti-gemeinschaftlich ist, niemals zugunsten des Geistes transzendiert werden,²⁹ und drittens wird Gewalt in einer Gemeinschaft niemals aufhören, da die Gewalt Teil des menschlichen Körpers ist, und Gewalt braucht für ihre Disziplinierung und Kontrolle den Staat.³⁰ Plessner kommt zu dem Schluss: »das Wesen steht der Gemeinschaft entgegen«;³¹ jede Gemeinschaft ist damit eine Illusion oder, schlimmer noch, eine Verführung. Für Plessner ist die Gemeinschaft eine Ideologie, die niemals Realität werden kann. Viele Jahrzehnte später argumentiert Zygmunt Bauman im Sinne Plessners gegen den Kommunitarismus, den er eher als Projekt denn als Realität ansieht. Während für Plessner die Gemeinschaft in der Ideologie der Nazis ein verführerisches Versprechen für die Ausgeschlossenen ist, begreift Bauman den Kommunitarismus als Reaktion gegen die zu-

27 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., S. 41.

28 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., S. 55.

29 Ebd.

30 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., S. 26. – René Girard sieht das Opfer in *Das Heilige und die Gewalt* (*La violence et le sacré*, 1972) als den Akt, der die Gesellschaft vor ihrer eigenen Gewalt bewahrt: »Das Opfer schützt die ganze Gemeinschaft vor ihrer eigenen Gewalt, es lenkt die ganze Gemeinschaft auf andere Opfer außerhalb ihrer selbst.« René Girard: *Das Heilige und die Gewalt*, übers. v. Elisabeth Mainberger-Ruh, Frankfurt a.M. 1992, S. 18. Zu Girards Theorie im Kontext der Gesellschaft s. auch Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne*, übers. v. Reinhard Kreissl, Frankfurt a.M. 2003, S. 227-229. Bauman modifiziert Girards Argument insofern, als er die Frage untersucht, warum Gewalt sich wiederholt – seine Antwort sieht so aus, dass das gewalttätige Opfer zum Zwecke der Erinnerung immer wiederholt werden muss. Nicht nur schafft der ursprüngliche grausame Akt Gesellschaft, sondern indem dieser Akt in Form des Rituals ständig wiederholt wird, garantiert er den Fortbestand der Gesellschaft. Bauman nennt den Jugoslawien-Krieg der 1990er Jahre als Beispiel für seine Theorie (S. 230ff.).

31 Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft*, aaO., 78.

nehmende »Verflüssigung« (»fluidity«) der Moderne.³² Sowohl Plessner als auch Bauman aber sehen die Utopie der Gemeinschaft als die Folge anwachsender Isolierung und Distanz, von zu viel Individualismus, und beide stehen für das Individuum ein, für Distanz und gegen die Verführung einer wärmenden Gemeinschaft. Jean-François Lyotards These vom Ende der *grands récits* über Ursprung und Entwicklung scheint kommunitaristischen Ideen gegen Ende des 20. Jahrhunderts eine tröstende Hoffnung zu geben, die Tönnies, dem die Kommunitaristen sich zuwandten, in seinem revolutionär-konservativem Ideal versprach.

Eine Gemeinschaftstheorie aus eher philosophischer als soziologischer Perspektive hat Jean Luc Nancy in *Die undarstellbare Gemeinschaft* (*La communauté désœuvrée*, 1982) entworfen, wo er einen Dialog mit Georges Bataille führt. Nancy kontextualisiert die Gemeinschaft in einem komplizierten Feld von Subjekt, Tod, Sein und dem Politischen. Bataille, so Nancys Argument, sieht den Menschen in einer »gewaltsame[n] Logik des Getrennt-Seins«,³³ doch nur eine Logik, die diesem »Getrennt-Sein« entgegen tritt, kann eine Gemeinschaft denken. Nancy nennt diese andere Logik »Ekstase«, was ein »Denken der Kunst, der Literatur und des Denkens selbst«³⁴ meint. Die Gemeinschaft, so Nancy, ist einer der ältesten Mythen der westlichen Welt und hat real niemals existiert, wenngleich einflussreiche Denker wie Rousseau oder Hegel die Geschichte als eine Geschichte des Verlusts von Gemeinschaft gedeutet haben. Gemeinschaft in Nancys Konzept ist ein christliches Konzept, und der Körper Christi personifiziert die Idee der Gemeinschaft: Christus, der Menschgott, ist ein »deus communis«, der die Idee des Menschen ohne Trennungen verkörpert.³⁵ Oder: die Idee des immanenten Menschen, wie Nancy – und auch Bataille – jenen Menschen nennt, der noch nicht von Gott getrennt ist. Nancys – und Batailles – Gemeinschaft transzendiert damit die Nachbarschaft: Ihre Gemeinschaft ist ein mystischer Zustand des Eins-Seins, eine »Erfahrung des Draußen, des Außer-Sich-Sein«.³⁶

32 Bauman: *Flüchtige Moderne*, aaO., 200.

33 Jean-Luc Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, übers. v. Gisela Felbel /Jutta Legueil, Stuttgart 1988, S. 18.

34 Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, aaO., S. 23.

35 Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, aaO., S. 28.

36 Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, aaO., S. 45.

Neben diesem mystischen Modell schlägt Nancy noch ein politisches Konzept von Gemeinschaft vor: Das Politische hat die Funktion, den Menschen zur Kommunikation zu bewegen, denn Gemeinschaft im politischen Sinn bedeutet, dass das Subjekt mit anderen kommuniziert.³⁷ Eine Gemeinschaft unterscheidet sich dadurch von einer Masse. Die Masse, die die Gemeinschaft feiert, zerstört die Gemeinschaft eben dadurch, dass sie das individuelle Subjekt in seinem Sein mit den anderen eliminiert – Nancy hat hier faschistische Masse im Sinn.³⁸

Für Nancy ist das Denken der Gemeinschaft ein Paradox, gleichermaßen unterschiedlich (ein individuelles Subjekt) und gleich zu sein (Gemeinschaft). Dieses Paradox macht es fast unmöglich, Gemeinschaft zu realisieren. Gemeinschaft für Nancy ist damit mythisch (da sie nie existiert hat) und utopisch (da sie nie existieren wird) zugleich.

3. URBAN STUDIES: NACHBARSCHAFT UND DAS WIRKLICHE LEBEN

Gemeinschaft und Nachbarschaft sind Konzepte, die häufig synonym gebraucht werden, doch erfordert Nachbarschaft eine bestimmte topographische Ordnung, auf die die Gemeinschaft verzichten kann.³⁹ Während die Gemeinschaft ein vor allem soziales, wenn auch oft utopisches oder philosophisches Modell ist, kombiniert das Konzept der Nachbarschaft soziale und spatiale (oder auch geographische) Aspekte; es ist – wie bereits oben zitiert – eine »soziale Organisation der Nähe«. ⁴⁰ Clarence Peters, eines der Gründungsmitglieder der »Regional Planning Association of America«, definierte Nachbarschaft im Jahre 1929 als »fractional unit that would be self-sufficient yet related to the whole.«⁴¹

37 Nancy: *Die undarstellbare Gemeinschaft*, aaO., S. 87.

38 Ebd.

39 William Peterman: *Neighborhood Planning and Community-based Development. The Potential and Limits of Grassroot Action*, Thousand Oaks 2000, S. 20.

40 Klös: »Nachbarschaft«, aaO., S. 18.

41 Zit. in Peterman: *Neighborhood Planning*, aaO., S. 15.

Nachbarschaften von Menschen, die nahe bei einander in solchen »fractional units« oder Parzellen leben, können aus zwei unterschiedlichen Perspektiven untersucht werden: aus der Perspektive des Forschers, des Stadt-Ethnographen oder des *urban ethnographer*, der Nachbarschaften aufsucht, Stadtpläne zeichnet und herauszufinden versucht, was eine bestimmte Nachbarschaft ausmacht und was sie von anderen Nachbarschaften und Wohngebieten unterscheidet. Die andere Perspektive ist die des Stadtplaners oder Architekten – Nachbarschaft ist in diesem Fall ein (soziales) Projekt mit dem Ziel, ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen.⁴²

Beide Bewegungen, die ethnographische Beobachtung und die Stadtplanung, waren im 20. Jahrhundert eng miteinander verschränkt; sie lassen sich beide als die Folgen der Moderne und der damit einhergehenden Entwicklung in den Städten deuten. Während Schriftsteller die Stadt in ihren Romanen bereits seit dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert beschrieben haben, haben Soziologen (wie Georg Simmel oder Robert Ezra Park) oder Kulturtheoretiker (wie Walter Benjamin) erst im frühen 20. Jahrhundert begonnen, durch die großen Metropolen (wie London, Berlin oder Chicago) zu spazieren. Etwa zur selben Zeit haben Architekten und Stadtplaner versucht, das Wohnen in den Städten zu modernisieren und, wie die postrevolutionären Architekten in Sowjetrussland oder Bauhaus in Deutschland, Wohnviertel für ein besseres, gesünderes Leben entworfen. Beobachter und Bauleute haben die Städte in kleinere Segmente unterteilt, um mikroskopische Modellwelten der großen Stadt zu sehen, zu beschreiben oder zu bebauen.

Wenn wir uns zunächst den Beobachtern zuwenden, dann ist die Chicago School of Urban Sociology das Modell für diesen Typus der *urban studies*; obwohl ihr Höhepunkt etwa in der Zeit von 1915 bis 1932 lag,⁴³ wird die Chicago School auch heute noch als eine der ein-

42 Kurt D. Vierecke: *Nachbarschaft. Ein Beitrag zur Stadtsoziologie*, Diss. Aachen 1977, S. 11: Nachbarschaft setzt sich das Ziel, »eine gemeinschaftsbildende Kraft zu erzeugen«.

43 Zur Chicago School of Urban Sociology und zu ihrem Leiter, Robert Ezra Park, der für diesen Höhepunkt verantwortlich ist, s. Rolf Lindner: »Die Entdeckung der Stadtkultur: Die Chicagoer Schule der Stadtethnologie«, in: ders.: *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt/New York 2004, S. 113-146.

flussreichsten Schulen der *urban studies* angesehen. Sie funktionierte nach dem Prinzip: »Go everywhere, see everything, overhear everyone.«⁴⁴ Während die Stadt für Robert Ezra Park,⁴⁵ den Gründungsvater der Chicago School, wie auch für Simmel eine Synekdoche für die Gesellschaft als Ganzes ist, setzt sich diese Stadt doch aus kleineren sozialen Welten zusammen. Diese sozialen Welten, Nachbarschaften wie Little Italy oder die Lower North Side in Chicago, sind durch eine Interaktion zwischen ihrer physischen Struktur und ihrer kulturellen Ordnung gekennzeichnet. Nachbarschaften sind für Park »natürliche Räume«, die durch die Menschen, die dort wohnen, begründet sind:

»Im Laufe der Zeit nimmt jedes Gebiet und jedes Viertel der Stadt etwas vom Charakter und von den Eigenschaften seiner Bewohner an. Jeder Stadtteil ist unausweichlich von den besonderen Empfindungen seiner Bevölkerung gefärbt.«⁴⁶

The City, das Manifest der Chicago School aus dem Jahr 1925, bezeichnet Peterman als eine

»theory of ›human ecology‹ in which the relationships between individuals, families, groups and institutions formed into a ›natural organization‹ based on their common location.«⁴⁷

Der Stadtethnologe Ernest W. Burgess aus der Chicago School zum Beispiel teilte Chicago in fünf unterschiedliche Zonen ein, die er aufgrund von Lage und Berufsfeldern unterschied; er visualisierte die Zonen als konzentrische Kreise, die sich von innen nach außen anwachsen: Zone I war der »zentrale Business-District«, Zone II die »Transit-Zone« mit Nachbarschaften (oder *neighborhoods*, wie es im amerikanischen Kontext vielleicht genauer ist), die sich aus Immigranten und

44 Lindner: »Die Entdeckung der Stadtkultur«, aaO., S. 114.

45 Auch in der Darstellung von Pounds Artikel und der Chicago School folgen wir Lindner: »Die Entdeckung der Stadtkultur«, aaO., S. 126f.

46 Robert E. Park: »The City: Suggestions for the Investigation of Human Behaviour in the City Environment«, in: ders./E.W. Burgess/R.D. McKenzie (Hg.): *The City*, Chicago 1925, S. 1-46; zit. nach: Lindner: »Die Entdeckung der Stadtkultur«, aaO., S. 126.

47 Peterman: *Neighborhood Planning*, aaO., S. 16.

Slums zusammen setzten, Zone III umfasste die *neighborhoods* der »Emigranten der zweiten Generation« und »respektabler« Arbeiter, in Zone IV verortete er die amerikanische Mittelklasse, und Zone V war die Pendlerzone der Vororte oder »suburbia«. Diese Beschreibung von Chicago stellte eine Art »natürlicher« Verteilung der Arten in Hinsicht auf die Lokalisierung und den sozialen Status dar.

Burgess' Studie war charakteristisch für einen Typus der *urban studies*, der feste Einheiten nummerierte und, davon ausgehend, *mental maps* entwickelte.⁴⁸ Neuere *urban studies* dagegen sehen Städte als Prozess an; so spricht Hartmut Haußermann von der »Prozesshaftigkeit von Urbanität«;⁴⁹ betont wird auch die »fluidité urbaine«.⁵⁰ Nachbarschaft erscheint aus dieser Perspektive als flexibles Konzept, das in den Augen einiger Stadtforscher über die räumlich basierte Definition hinaus geht. Bereits 1961 hat Jane Jacobs die Vorstellung von der idealen Nachbarschaft als »a cozy, inward-turned, self-sufficient urban village« kritisiert.⁵¹ Statt dessen sieht sie Dynamik als den zentralen Faktor an, der Menschen miteinander verbindet und ihnen zugleich erlaubt, sich zwischen den verschiedenen Räumen in der Stadt zu bewegen.⁵² Nachbarschaften (*neighborhoods*) verschiedener Größe, von

48 Thomas Hengartner: »Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt«, in: Waltraud Kokot/Thomas Hengartner/Karin Wildner (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*, Berlin 2000, S. 87-105.

49 Hartmut Häußermann: »Urbanität«, in: Birgit Brandner/Kurt Luger/ Ingo Mörh (Hg.): *Kulturerlebnis Stadt. Theoretische und praktische Aspekte der Stadtkultur*, Wien 1994, S. 67-80, hier: S. 78.

50 So bei Colette Pètonnet: *Espaces habités. Ethnologie des banlieues*, Paris 1982. – Zu den verschiedenen Ansätzen in den *urban studies* siehe, z.B., Thomas Hengartner/Waltraud Kokot/Kathrin Wildner: »Das Forschungsfeld Stadt in Ethnologie und Volkskunde«, in: dies. (Hg.): *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme*. Berlin 2000, S. 3-18; und, in demselben Band, Hengartner: »Die Stadt im Kopf«, aaO.

51 Jane Jacobs: *The Death and Life of Great American Cities*, Harmondsworth 1961, S. 115.

52 Z.B. Jane Jacobs: *The Death and Life*, aaO., S. 134, S. 136: »An interweaving, but different, set of relationships must grow up; these are working relationships among people, usually leaders, who enlarge their local public life beyond the neighborhoods of streets and specific organizations

Straßenzügen über Bezirke bis hin zu Städten, die wirklich große Nachbarschaften sind, bezeichnet sie als »mundane organs of self-government«⁵³ und nicht als bestimmte Räume.

Während die Chicago School Nachbarschaften beobachtete und beschrieb, waren die Architekten und Stadtplaner zeitgleich mit der Frage nach dem Wohnen befasst.⁵⁴ In den 1920er Jahren verband in Sowjetrußland die dringliche Frage, wie der Neue Mann und die Neue Frau wohnen sollten, architektonische und anthropologische Projekte miteinander. Nach der Revolution benötigten vor allem die großen Städte Wohnraum, genauer: Wohnraum für Arbeiter.⁵⁵ Der konstruktivistische Architekt Mojsej Ginzburg schreibt 1926 über eine »maximale Ökonomie der Quellen«, die auf eine »maximale Anzahl von Arbeitern« angewendet werden muss.⁵⁶ Um ein Maximum an Raum für eine

or institutions and form relationships with people whose roots and backgrounds are in entirely different constituencies, so to speak. These hop-and-skip relationships are more fortuitous in cities than are the analogous, almost enforced hop-and-skip links among people from different small groupings within self-contained settlements. [...] Once a good, strong network of these hop-skip links does get going in a city district, the net can enlarge relatively swiftly and weave all kinds of resilient new patterns.«

53 Jacobs: *The Death and Life*, aaO., S. 114

54 Zum Wohnen in Ost und West s. Schamma Schahadat: »Wie zusammen leben? Wohnen in Ost und West im 20. Jahrhundert«, in: Annette Maechtel/Kathrin Peters (Hg.): *die stadt von morgen. Beiträge zu einer Archäologie des Hansaviertels Berlin*, Köln 2008, S. 244-255; zum Wohnen speziell in der Sowjetunion in den 1920er und 30er Jahren Schamma Schahadat: »Zusammenleben: Mensch und (Wohn)Raum im Rußland der 1920er Jahre«, in: Ulrich Bröckling/Benjamin Bühler/Manfred Weinberg (Hg.): *Disziplinen des Lebens*, Tübingen 2004, S. 149-169. Zur Kommunalwohnung als sowjetische Wohnform s. Sandra Evans: *Sowjetisch Wohnen. Eine Literatur- und Kulturgeschichte der Kommunalka*, Bielefeld 2011.

55 Anatole Senkevitch Jr.: »The Sources and Ideals of Constructivism in Soviet Architecture«, in: *Art into Life. Russian Constructivism 1914-1932*, Seattle 1990, S. 169-212, hier: S. 187.

56 Mojsej Ginzburg: »Funkcional'nyj metod i forma« (Die funktionale Methode und die Form), in: *Sovremennaja architektura* 4 (1926), zit. nach Senkevitch: »The Sources and Ideals«, aaO., S. 187.

maximale Anzahl von Arbeitern zu ermöglichen, wurden kommunale Wohnhäuser entworfen, die nicht nur Wohnraum schaffen sollten, sondern auch als ideologische Vervollkommnung eines neuen, kommunistischen Lebens galten. Eine maximale Anzahl von Menschen, die miteinander auf einem minimalen Raum lebten und kommunale Einrichtungen nutzten, würden Tönnies' »Gemeinschaft des Geistes« auf ideale Weise realisieren.

Während die russischen Wohn- und Stadtplaner neue Formen des (Zusammen-)Lebens entwarfen und diskutierten und dabei Argumente einbrachten, die sowohl die materiellen Notwendigkeiten als auch die Ideologie berücksichtigten, planten und entwickelten die westlichen Architekten das moderne Leben – 1925 präsentierte Le Corbusier seine *unité d'habitation*, seine »Wohnmaschine«, die 1947 in Paris gebaut wurde. Diskutiert wurde auch die »Wohnung für das Existenzminimum«,⁵⁷ und in Deutschland entwickelten Peter Behrens, Mies van der Rohe, Walter Gropius und andere ein Programm für das »Neue Bauen« (1925-1930 in Berlin und Frankfurt),⁵⁸ das, wie auch in Russland, für Arbeiter gedacht war, die aus den ländlichen Gegenden in die Städte gezogen waren, das Proletariat bildeten und unter fürchterlichen Lebensbedingungen hausten.⁵⁹ Soziale und industrielle Veränderungen und Probleme sollten dadurch gelöst werden, dass die Lebensbedingungen verbessert wurden. 1933 forderte die Charta von Athen (CIAM) eine Unterteilung der Städte in Wohn- und Arbeitsbereiche.

Die Reihe ließe sich weiter führen, *new urbanism* und *gated communities* als Reaktionen auf Globalisierung und auf eine zunehmende Sehnsucht nach »verlorenen Gemeinschaften« und nach »territorialer Harmonisierung«⁶⁰ haben neue Formen und Entwürfe von Nachbarschaft hervorgebracht. Nachbarschaft ist – das sollte deutlich geworden sein – eine zentrale Organisationsform sowohl im realen Leben als auch in der Poetik und in der Sozial-, Kultur- und Geistesgeschichte. Konzepte wie Ähnlichkeit und Differenz, gute und schlechte Nachbarschaft, Nähe und Ferne, aber auch Utopie und Ideal, Skandal und Ver-

57 Thomas Elsaesser: »Die Kamera in der Küche: Werben für das Neue Wohnen«, in: Gertrud Koch (Hg.): *Umwidmungen – architektonische und kinematographische Räume*, Berlin 2005, S. 36-53, hier: S. 39f.

58 Elsaesser: »Die Kamera in der Küche«, aaO., 38.

59 Ebd.

60 Klös: »Nachbarschaft«, aaO., S. 21.

brechen sind Topiken, die in literarischen, philosophischen, soziologischen und architektonischen Entwürfen immer wieder auftauchen.

4. IST NACHBARSCHAFT HEUTE NOCH MÖGLICH?

Ein soziokulturelles Pendant zum anfangs eingeführten guten Beispiel einer schlechten Nachbarschaft sind das Paar Seth und Merrie, die Nachbarn der Berglunds, den Protagonisten in *Freedom*, Jonathan Franzens neuestem biographischen Familienroman und Portrait des gegenwärtigen Amerika. Im folgenden wird eine nachbarschaftliche Beziehung in Ramsey Hill, einem Stadtviertel von St. Paul, Minnesota, beschrieben:

»Once the old cigarette-butt issue had been resolved – Seth and Merrie admitted to having possibly exaggerated the summerlong tally of butts in the wading pool: to having possibly overreacted – they'd discovered in Carol Monaghan a rich source of lore about local Democratic politics, which Merrie was getting more involved with.«⁶¹

Wie das einleitende Beispiel demonstriert dieser Satz den banalen und existentiellen Pragmatismus, der nachbarschaftliche Beziehungen miteinander ausmacht. In beiden Beispielen reicht die Spanne des Pragmatismus von der nachbarschaftlichen Irritation über Zigarettkippen bis hin zu politischen Interessen und illustriert daraus entstehende Machtverhältnisse. Allerdings nimmt das Existentielle jeweils unterschiedliche Bedeutung an: in dem Beispiel der schlechten, denunziatorischen Nachbarschaft nimmt die existentielle Abhängigkeit der Nachbarn untereinander einen destruktiven Charakter an, während sie im letzteren Beispiel eher produktive Dimensionen erlangen soll. Räumliche Nähe bedeutet meist auch soziale Nähe und mithin gemeinsame Interessen, konforme Verhaltensnormen und ähnliche Lebensstile, so dass man den selben Umständen, Nöten und Zwängen ausgesetzt und in der Bewältigung des Alltags aufeinander angewiesen ist. Mit dem Ausgangspunkt wirtschaftlicher Notwendigkeit, ähnlicher Interessen, sozialer Nähe und Unentrinnbarkeit entwickeln sich Normen nachbarschaftlichen Verhaltens.

61 Jonathan Franzen: *Freedom*, London 2010, S. 17.

Soziale Beziehungen sind letztendlich signifikante Kräfte, die einen gesellschaftlichen Zusammenhang und zwischenmenschliche Bindungen herstellen. Die sozialräumliche Organisation nachbarschaftlicher Beziehungen sowie der Zusammenhang zwischen Nachbarschaft, Raum und Emotion werden in den folgenden Beiträgen untersucht. Auffallend ist dabei, dass die Beiträge primär die Herausforderungen und die negativen Aspekte des Nachbarseins beleuchten und dabei die Überschrift dieser Sektion, inwiefern gute Nachbarschaft möglich ist, zu negieren scheinen.

Der erste Teil des Bandes ist der Theorie gewidmet. Die Beiträge von Slavoj Žižek und Zygmunt Bauman wählen das christliche Gebot »Liebe deinen Nächsten« als Ausgangspunkt für ihre Überlegungen zum Nachbar und zum Nachbarsein nehmen. Der Beitrag von Jens Wietschorke thematisiert, wie sein Titel andeutet, inwiefern Nachbarschaft planbar ist. Er bietet einen historischen Überblick über unterschiedliche Nachbarschaftskonzepte und über die stadtsoziologische Kritik von Nachbarschaftsideologien, um zu den Schluss zu kommen, dass Nachbarschaft nicht geplant werden kann, »weil sie auf sozialen Auswahlprozessen basiert und damit eine Form der Wahlverwandtschaft ist, die durch räumliche Nähe vielleicht begünstigt wird, die aber keinesfalls eine unmittelbare Folge des Beieinander-Wohnens ist.«

Im zweiten Teil werden Fallstudien zu guter und schlechter Nachbarschaft präsentiert. Gute Nachbarschaft bedarf einer gewissen Homogenität, wie z. B. Übereinstimmung im Lebensstil, in der normativen Orientierung, in den Interessen und der materiellen Lage. Auch räumliche Arrangements können nachbarliche Kontakte begünstigen. Emily Fischer Gray stellt die religiöse Nachbarschaft zwischen katholischen und lutheranischen Mönchen im Augsburger Heilig-Kreuz-Viertel des 16. Jahrhunderts vor. Deutlich wird hier, dass trotz der beiderseitig verfolgten Tugend, seinen Nächsten zu lieben, und trotz der vermeintlichen Gemeinsamkeiten keine gute nachbarliche Beziehungen aufgrund der erzwungenen nachbarschaftlichen Kontakte entstehen konnten.

Schamma Schahadat befasst sich in ihrem Beitrag mit Zwangsnachbarschaft oder extremer Nachbarschaft im Lager und im Gefängnis. Hierfür untersucht sie Texte von Fedor Dostoevskij, Evgenija Ginzburg und Varlam Šalamov. Die Nachbarschaft *in extremis*, die zugleich eine Zwangsgemeinschaft ist und in manchen Fällen zu einer

Art »Zwangsfamilie« wird, konstituiert sich in den jeweiligen Texten unterschiedlich, indem verschiedene intime Räume entworfen werden, bei denen die Dynamik von Nähe und Distanz (oder auch: fehlender Distanz) bestimmte Formen von Nachbarschaft hervorbringen.

Ein Paradebeispiel für erzwungene Nachbarschaft ist die sowjetische Kommunalwohnung, in der realer Wohnraummangel und ideologische Parolen sozialer Gleichheit aufeinanderprallen: sie ist ein Alptraum der Langeweile und Konformität, ein Nicht-Ort, herausgefallen aus der historischen Zeit. Ilya Utekhin veranschaulicht in seinem Beitrag psychopathologische Paradoxien der erzwungenen Nachbarschaft in der sowjettypischen Kommunalwohnung, die er anhand von unterschiedlichen Texten in Form von offiziellen und abgewandelten Regeln des Zusammenlebens, von Botschaften an die Nachbarn und am Beispiel eines wiederum denunziatorischen Briefes an die österreichische Botschaft analysiert.

Ein weiteres historisches Beispiel wäre die künstliche Stadt Celebration, die Walt Disney im Süden Floridas gebaut hat – ein »Soziotop«, wie Peter Klös die Stadt nennt,⁶² der keine Geschichte und keine Möglichkeit für Veränderungen hat, ohne Aufteilungen oder Diversitäten. Celebration erscheint als ein Alptraum anderer Art als die sowjetische Kommunalwohnung. Von diesem Konzept der geplanten Künstlichkeit und Homogenität, die auf unheimliche Weise an die Kommunalwohnung erinnert, ist es nicht mehr weit zu den ghettoartige Mauern und Eingangstoren, die die Wohnstätten der Mittel- und Oberklasse von dem Rest der Stadt in *gated communities* abtrennen. Sandra Evans betrachtet Gated Communities als Trans-Phänomen, als Artikulationsform soziohistorisch-kultureller und urbaner Vernetzungen, Vermengungen und Diskurse, die nicht nur Träger des kollektiven Gedächtnisses einer Gemeinschaft ist, sondern auch kollektiver urbaner Träume.

Damit aus räumlicher Nähe eine gute Nachbarschaft werden kann, bedarf es sozialer Nähe. Dorothee Kimmich stellt in ihrem Beitrag zu gefährlichen Nachbarschaften Ähnlichkeit als innovatives kulturwissenschaftliches Konzept auf, das sie auf kulturelle und soziale Ähnlichkeit anhand zweiter kanonischer realistischer Texte überträgt.

62 Klös: »Nachbarschaft«, aaO., S. 18.

Dafür, dass dieser Band zustande gekommen ist, möchten wir uns bei verschiedenen Menschen und Institutionen bedanken. Zunächst einmal bei den Autorinnen und Autoren, von denen einige im Sommer 2008 an der Universität Tübingen an einem englischsprachigen Workshop zum Thema »Neighborhood« teilgenommen haben. Für die Möglichkeit, die Beiträge von Zygmunt Bauman, Slavoj Žižek und Wladimir Kaminer zu publizieren, bedanken wir uns bei Polity Press, beim Laika Verlag und bei der Verlagsgruppe Random House. Der Workshop und die Publikation wurden möglich gemacht durch die Finanzierung der DFG im Rahmen des Projekts »Intime Texte, intime Räume. Intimität und Nähe in der russischen Kultur«, das am Slavischen Seminar der Universität Tübingen gefördert wurde, sowie im Rahmen des Konstanzer Exzellenzclusters EXC 16 »Kulturelle Grundlagen der Integration« – vor allem bei den Konstanzer Kolleginnen und Kollegen möchten wir uns für die hervorragende Kooperation bedanken. Nicht zuletzt danken wir Katharina List und Katharina Zent für die redaktionelle Bearbeitung des Buches und dem transcript Verlag für Unterstützung und Geduld.